

weitere Kirchen, wie die deutsche reformierte Kirche, zeigt vor allem, dass die deutsche Volksgruppenführung auf eine Zusammenführung der Deutschen im NDH hinarbeitete. Die konfessionellen Unterschiede sollten dabei überwunden werden. Daher bemühte sich die Volksgruppenführung darum, eine »Deutsche Gottgläubigkeit« einzuführen, was jedoch scheiterte.

Grundsätzlich hat Simon mit dem Blick auf diverse Religionen und die Praktiken ihrer Akteure eine lange bestehende Lücke in der Forschung zum NDH geschlossen. Zukünftige Arbeiten werden an ihrer Auseinandersetzung mit den Religionen nicht vorbeikommen. Auch die vergleichende Untersuchung einiger Regionen erweist sich als hilfreich, Unterschiede sowie die Gründe für unterschiedliche Politik zu untersuchen. Es ist allerdings bedauerlich, dass beide Vergleichsgebiete, denen sich die Autorin widmet, im deutschen Einflussgebiet lagen. So bleibt die Rolle der italienischen Besatzer in der ganzen Arbeit eigentümlich außen vor. Zumindest ein Blick in das von Italien kontrollierte Gebiet hätte noch eine weitere Vergleichsebene eröffnet, und vor allem den deutschen Faktor in Relation gesetzt. Symptomatisch ist hier, dass die Autorin auch immer wieder von der Besetzung Dalmatiens spricht, wo dieses – und darin lag die Brisanz – am 18. Mai 1941 im Rahmen der Römischen Protokolle von Italien annektiert worden war.

Im krassen Gegensatz zur sehr guten Studie steht der spärliche Anhang. Dieser besteht aus zwei Karten, die sehr schlecht den Gegenstand des Buches illustrieren. Von einer eigens für die Publikation angefertigten Karte, welche die untersuchten Bezirke sowie die vorkommenden Ortschaften beinhaltet und benennt, hätte der Leser immens profitiert. So bleiben einem nur das eigene Vorstellungsvermögen und *google maps*.

*Sanela Schmid*

MATTHIAS NOWOTNY: Ein unvollendet vollendetes Leben – Leben und Werk des Kanonisten Karl Hofmann (Münchener Theologische Studien III. Kanonistische Abteilung, Bd. 73). St. Ottilien: Eos-Verlag 2019. 378 S. Abb. von Quellendokumenten. ISBN 978-3-8306-7969-1. Kart. € 49,95.

Die historische Erforschung der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen und die biografische Würdigung ihrer Professoren hat in den letzten Jahrzehnten diverse Veröffentlichungen hervorgebracht. Der hier zu besprechende Band widmet sich einem der weniger bekannten Vertreter des Lehrkörpers, dem Kanonisten Karl Hofmann (1900–1954), der den Tübinger Lehrstuhl für Kirchenrecht von 1946 bis zu seinem Tode innehatte. Die Einreihung des biografisch angelegten Werkes in die kanonistische Abteilung der Münchener Theologischen Studien erklärt sich aus dem Umstand, dass München eine wichtige Station in der wechselvollen akademischen Karriere Hofmanns war. Die Rezension des Bandes soll allerdings vor allem unter den Gesichtspunkten des Historikers erfolgen, der auch an vielen Aspekten der Arbeit deutliche Kritik üben muss.

Der Verfasser der Studie ist offenkundig nicht der Gefahr entgangen, die fast jedem Biografen droht. Allzu große Sympathie für seinen Forschungsgegenstand lässt die erforderliche Objektivität und Kritik der Darstellung vermissen. Die fachliche Bedeutung Hofmanns wird dadurch überzeichnet. Auch zeitgenössische oder postume Kritik – nicht zuletzt Hofmanns Charakterisierung als »brauner Priester« durch Kevin Spicer und Thomas Forstner – erklärt Nowotny für unberechtigt (1f.).

Neben dieser fehlenden Distanz zeigen sich weitere methodische Mängel. Schon bei der Durchsicht des Literatur- und Quellenverzeichnisses fällt auf, dass vor allem lexikalische Biografien und Nachrufe aufgeführt werden. Spezialuntersuchungen zur Geschichte

der katholischen Theologie(-Fakultäten) im 20. Jahrhundert sind hingegen Mangelware. Selbst wenn Hofmanns Gesamtwerk für einen Universitätsprofessor schmal war, ist es weiter bemerkenswert, dass gerade einmal fünf Rezensionen von dessen Arbeiten aufgeführt werden.

Dabei muss die Quellenlage für ein biografisches Arbeiten ohnehin als schwierig bezeichnet werden. Hofmann ließ alle persönlichen Lebenszeugnisse vernichten (317). Dementsprechend schwer fällt die Annäherung an seine Persönlichkeit und seine Motive. Vor diesem Hintergrund hätte es sich eher empfohlen, Hofmanns Agieren gewissermaßen disziplingeschichtlich, also im Wechselspiel zwischen den Protagonisten und den verschiedenen Lagern der zeitgenössischen theologisch-kanonistischen Fachwelt zu betrachten. Ein solcher Ansatz hätte sich gerade angesichts der objektiv betrachtet geringen Reichweite Hofmanns in seinem Fach angeboten. Grundsätzlich besaß Nowotnys Herangehensweise auch das Potential für eine solche Untersuchung. Allerdings geht der Verfasser bei der Vielzahl der geschilderten Personaldebatten und Berufungsverfahren nicht ausreichend in die Tiefe und hinterfragt auch die strategischen Aspekte der Positionierungen manchmal zu wenig. Vieles wäre klarer geworden, wenn der Verfasser die Auseinandersetzung mit den Lebenswegen vergleichbarer Persönlichkeiten, v. a. mit kirchlich disziplinierten Theologen gesucht hätte. So zeigt sich als grundsätzliches Manko ein mangelndes Verständnis für die Schwierigkeiten, denen die deutsche Theologenausbildung in ihrer Stellung zwischen Staat und Kirche ausgesetzt war. Hier spielte die (mutmaßliche) Einstellung der entsprechenden Theologen eine große Rolle. Durch die unzureichende Berücksichtigung solcher Rahmenbedingungen sind viele Beobachtungen der Arbeit zwar nicht falsch, aber doch oft unzureichend eingebettet.

Die Person des späteren Professors bleibt folglich blass. Über Kindheit und Jugend (5–15) ist kaum etwas bekannt. Manche Annahmen beruhen auf Missverständnissen (10). Die entsprechenden Kapitel behandeln nicht zuletzt den Bruder Rudolf Hofmann (1904–1994), der als Moralthologe Karriere machte (7–10).

Recht bemerkenswert und für Hofmanns späteren Werdegang nicht unwichtig ist der Umstand, dass dieser als Abiturient zeitweise Mitglied des berüchtigten Freikorps ›Oberland‹ war, aus dem diverse NS-Funktionäre hervorgingen. Hofmann wusste diese Mitgliedschaft günstig hervorzuheben, verschwieg sie aber auch im Zuge der Entnazifizierung nicht. Über die Motive zum Beitritt und eventuellen Einsätzen des angehenden Theologiestudenten Hofmann kann dessen Biograf aber nur spekulieren (15–19).

Auch weitere Stationen des wesentlich von Eduard Eichmann (1870–1946) geprägten Wissenschaftlers auf dem Weg ins akademische Lehramt werden nur cursorisch abgehandelt (23–44). Einen vertieften Einblick in das Denken Hofmanns selbst offenbart erst dessen Pfarrkuratexamen, in dem sich nach Nowotny Hofmanns »Gedankenwelt als Priester, seine ganz eigene Art der Predigt, seinen Blick auf die damalige Zeit und Welt« spiegelt (44–49, Zitat 44). Die Erwartungen, auf die hin solche Prüfungstexte grundsätzlich verfasst werden, finden dabei genauso wenig Berücksichtigung wie die Frage, ob Hofmanns Ansatz wirklich untypisch ist.

Die Stationen Hofmanns als Privatdozent erfahren in chronologischer Folge Aufmerksamkeit. Für Rottenburger Zusammenhänge und im Hinblick auf Hofmanns spätere Tübinger Tätigkeit ist freilich seine Konkurrenz mit August Hagen von Bedeutung, als es 1934 um den Würzburger Lehrstuhl für Kirchenrecht ging. Nowotny geht hier allerdings nicht über den älteren Aufsatz von Stephan Haering hinaus. Die Folgerungen aus den Ereignissen sind im Grunde substanzlos und zeigen auch die mangelnde Distanz zu Hofmanns Selbstdarstellung: »Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sah Hofmann den entscheidenden Grund für seine gescheiterte Berufung auf den Lehrstuhl nach Würzburg

in den neuen politischen Verhältnissen, die sich in Deutschland durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten inzwischen herausgebildet hatten: »Im Jahre 1934 konnte ich mit einiger Wahrscheinlichkeit damit rechnen, die Professur in Würzburg zu bekommen, wenn sich nicht die Lage durch Übergang der Zuständigkeit auf das Reich geändert hätte.« (55–58, Zitat 57f.).

Hofmanns Scheitern in verschiedenen Berufungsverfahren zwischen 1936 und 1938 (München, Freiburg, Bonn) wird eingehend behandelt (58–73). Die Interpretation des Quellenwortlautes ist dabei teils gewagt. In Bonn wurden Hofmanns Qualifikationschriften faktisch verrissen. Allgemein galt Hofmann als zu unproduktiv für die ihm zur Verfügung stehende Zeit. Lediglich zwei kleinere Artikel wurden als »[g]ut« bezeichnet – offensichtlich fertigte man im Gutachten einen reinen »Zählkandidaten« ab. Nowotny folgert allerdings, Hofmanns Arbeiten seien »von ihrem Inhalt wie von ihrem Umfang her zum damaligen Zeitpunkt nicht geeignet« gewesen, »um in den Bewerbungsverfahren erfolgreich bestehen zu können. Gleichwohl fand er für die Qualität seiner wissenschaftlichen Arbeiten Anerkennung.« (73). Bezeichnend für die Positionierung Hofmanns in der NS-Zeit ist hingegen, dass in einem Gutachten aus dem Jahr 1937 seine politische Zuverlässigkeit ausdrücklich und unter Verweis auf seine Freikorps-Zeit betont wurde (66–71).

Bei Kriegsausbruch 1939 war Hofmann Privatdozent und außerordentlicher Professor in Bamberg. Die mit dem Kriegsausbruch begründete Schließung der Hochschule traf ihn somit als Beamter auf Widerruf. Ohne Anstellung und ohne Bezüge lag für den Hochschullehrer eigentlich der Übertritt in den Kirchendienst nahe, zu dem Hofmann auch von staatlichen Stellen geraten wurde (74–80).

Hofmann beantragte allerdings im August 1940 beim Reichserziehungsministerium einen Studienaufenthalt in Rom. Das Gesuch wurde zunächst für ein Jahr bewilligt. Im Verfahren wurde erneut Hofmanns politische Zuverlässigkeit gewürdigt, erneut kam auch die Mitgliedschaft im Freikorps zur Sprache (80–86). Hofmann versuchte offenkundig, die Zeit zu überbrücken, bis ihm eine Stelle an einer wiedereröffneten Universität oder in der Militärseelsorge angeboten würde – dies ergibt sich aus den referierten Quellen (82). Die vorliegende Studie konstruiert allerdings eine gänzlich andere Absicht des Kirchenrechtlers, die seinen weiteren Lebensweg bestimmen sollte: »Der Plan eines unbefristeten Aufenthalts in Italien misslang Hofmann, da er lediglich auf ein Jahr begrenzt gewesen war [sic!]. Hofmann musste deshalb nach Mitteln und Wegen suchen, um dauerhaft in diesem Land bleiben zu können, das brachte ihn mit Martin Grabmann und Kardinal Michael Faulhaber in näheren Kontakt. Für Hofmann war dies eine Begegnung, die für seinen weiteren Lebenslauf schicksalhaft werden sollte« (86).

Der Romaufenthalt wird in der Studie kaum aufgehellert. Zu Hofmanns dortiger (wenig produktiver) wissenschaftlicher Tätigkeit wird knapp aus einem Schreiben aus dem Nachlass Faulhabers zitiert. Gegen Ende seines Aufenthaltes hoffte Hofmann, dass er an der Lateran-Universität als Professor für Kirchenrecht angestellt werden könnte und bat seinen Heimatbischof um Unterstützung. Hofmann handelte hier aber nicht – wie Nowotny unterstellt – aus dem Wunsch heraus, unbedingt in Italien bleiben zu können; er hatte in Deutschland schlichtweg nichts zu erwarten. An Faulhaber schrieb er nur: »Ew. Eminenz ist meine Lage bekannt.« (88f.). Faulhaber wiederum beriet sich mit Martin Grabmann über Hofmann und kam zu dem Schluss, dass er diesen nicht unterstützen könne. Bei späteren Anfragen, so gegenüber dem Nuntius im Jahr 1949, äußerte Faulhaber Bedenken. Es mangle Hofmann an »Ehrfurcht« und »Pietät«, am »*Sentire cum Ecclesia*« (89–92, Zitat 92). In diesem Zusammenhang zeigt sich Nowotnys Argumentation auffallend voreingenommen. So wird Faulhaber vorgeworfen, dass er derartige

Kritik übte, obwohl er nur nach der dogmatischen Korrektheit befragt wurde (89–92). Dass man Faulhaber andernfalls wohl eine Unterlassung vorgeworfen hätte, kommt nicht in Betracht – gemeldet werden darf nach Ansicht des Verfassers anscheinend nur, was ausdrücklich erfragt wird. Naiv erscheint die ›Quellenkritik‹, die an Faulhabers Kommunikation mit der Nuntiatur geübt wird: Diese müsse wahrheitsgetreu sein, weil Faulhaber im Nuntius den Vertreter des Papstes gesehen habe (92f.). Moralisch abqualifiziert wird hingegen das Verhalten Martin Grabmanns, der Faulhaber informiert hatte: Vor dem »in ethischer Hinsicht hohen Maßstab eines Priesters [...] scheint es unmöglich sein Verhalten zu rechtfertigen« (97, ähnlich 112–114).

Dem Leser wird nicht recht klar, ob hier tatsächlich nicht verstanden worden ist, dass Grabmann Hoffmanns Vorankommen offenkundig bewusst hintertrieb. Dies gilt auch deshalb, weil Nowotny in einem Folgekapitel durchaus auf »[d]ie eigentlichen Gründe des Konflikts« (99) zwischen Faulhaber und Hofmann eingeht. Hier wird auch in die Vorgeschichte des Reformkatholizismus ausgeholt. Eine Fortschrittlichkeit, Liberalität oder Reformorientierung Hofmanns muss aber letztlich wiederum aus einer dünnen Quellengrundlage herausdestilliert werden, dem Pfarrkonkursaufsatz von 1931, in dem es auch um eine »dem Arbeiter artgemäße Kultur« ging (47, 102, 106, 108). Die Problematik des Reformkatholizismus bleibt letztlich ebenso wenig greifbar wie das Verhalten, das Hofmann den Vorwurf des Mangels an »*Sentire cum Ecclesia*« eintrug (108–112).

Allgemein bleibt dieser Knackpunkt in der Biographie Hofmanns unzureichend beleuchtet. Auch das Verhältnis Hofmanns zu den deutschen Behörden wird nicht ausreichend hinterfragt. Hofmann wollte hier jede Verstimmung über die Frage einer Berufung nach Rom vermeiden (114). Aufhorchen lassen sollte aber doch zumindest der Umstand, dass das Reichskirchenministerium eine solche Anstellung wegen der Haltung der päpstlichen Hochschulen in der Rassenfrage als undenkbar bezeichnete – selbst für einen politisch und persönlich unbedenklichen Professor wie Hofmann (117f.). Nach Nowotny war das gesamte Verhalten Hofmanns aber dessen »große[m] Traum« von einer römischen Professur untergeordnet (121).

Ebenso nebulös und unbefriedigend zeigt sich die Behandlung der folgenden Jahre, bei der sich Nowotny auf die Selbstdarstellung Hofmanns im Rahmen der Entnazifizierung verlässt: Nach dem Scheitern seiner römischen Bemühungen kehrte Hofmann nach Deutschland zurück. Nach kurzer Anstellung in der Seelsorge bzw. parallel zu einer Münchener Benefiziatenstelle wirkte Hofmann als Standortpfarrer der Wehrmacht in München, ab dem 1. Februar 1944 – im Rahmen einer inoffiziellen Übereinkunft – auch als kirchenrechtlicher Berater des Feldbischofs (123). Auch hier hätten sich dem bisherigen Forschungsstand über ›braune Priester‹ zufolge mancherlei Fragen aufdrängen müssen – die Darstellung geht aber schlichtweg über zur Berufung auf die Nachkriegsprofessur in Dillingen.

Recht lesenswert – wenngleich nicht mit dem wünschenswerten analytischen Tiefgang – zeigen sich die Ausführungen über Hofmanns Berufung nach Tübingen 1946. Hofmann konkurrierte hier erneut mit August Hagen, der die Unterstützung des Rottenburger Ordinariats und der Minderheit in der Fakultät (Geiselman, Arnold) genoss. Die hierzu herangezogenen Akten aus dem Landesarchiv – leider durchgängig mit irreführender Sigle zitiert – lassen die Konfliktlinien innerhalb der Fakultät und zwischen Ordinariat, Universität und Staatsverwaltung klar hervortreten (130–146). Nach intensiven Verhandlungen und einer (bemerkenswert) unproblematisch ausgefallenen politischen Überprüfung war Hofmann im Frühjahr 1946 außerordentlicher Professor in Tübingen. Infolge eines überraschenden Rufes nach Bonn konnte der Kirchenrechtler in Bleibeverhandlungen auch sein Vorrücken zum Ordinarius durchsetzen. In seiner Eigenschaft als

katholischer Geistlicher und mit Verweis auf seine politische Überprüfung 1946 war er im Rahmen der Entnazifizierung als »nicht betroffen« eingestuft worden (144–147).

Die Behandlung der letzten Lebensjahre des früh verstorbenen Hofmann bleibt – möglicherweise auch quellenbedingt – dürftig. Während die Lehrtätigkeit aus den Angaben in verschiedenen Nachrufen herausgearbeitet wird (143f.), bietet der Verfasser eine intensive Auseinandersetzung mit den Schriften Hofmanns (171–245). Schließlich geht der Autor noch näher auf die von Hofmann betreuten Dissertationen ein, wobei allerdings selbst hier eine starke Empfindlichkeit bei (objektiv überzogener) zeitgenössischer Kritik an seinem »Helden« festzustellen ist (245–286, v. a. 256–275).

Am 13. Januar 1954 verstarb Hofmann an Bauchspeicheldrüsenkrebs. Neben Ausführungen zu Hofmanns letzten Lebensjahren widmet sich der Verfasser im Schlussteil seines Werkes vor allem der Einreihung des Kirchenrechtlers unter die »braunen Priester«, die ihm wie erwähnt ungerechtfertigt erscheint (317–331). Während Nowotny hier nicht zu Unrecht auf die teils schwierige Quellenlage verweist, erscheint sein Vertrauen auf die Aufarbeitungsbemühungen der Nachkriegszeit naiv. Die Auseinandersetzung mit dem Umstand, dass Hofmann bereits seit 1924 gute Kontakte zu NS-Studentenkreisen unterhielt und 1942 durch den Sicherheitsdienst der SS denkbar günstig beurteilt wurde, erweist sich letztlich als apologetisch motiviert (324–330). Wer sich die Lebenssituation von katholischen Geistlichen und speziell die der akademischen Theologen im Nationalsozialismus vor Augen geführt hat, wird dieser Argumentation nicht zustimmen können.

Unter dem Strich lässt das Hofmann-Lebensbild den Leser unbefriedigt zurück. Neben den zweifellos vorhandenen Quellenproblemen ist dies der Herangehensweise des Verfassers geschuldet, die das Forschungsumfeld unzureichend in den Blick nimmt und so dem Gegenstand nicht gerecht werden kann.

*Jürgen Schmiesing*

NICOLE PRIESCHING, ARNOLD OTTO (HRSG.): Lorenz Jaeger als Ökumeniker (Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn: Lorenz Kardinal Jaeger. Bd. 2). Paderborn: Ferdinand Schöningh (Brill) 2020. 330 S. ISBN 978-3-506-70499-3. Geb. € 79,00.

Lorenz Kardinal Jaeger (1892–1975), Erzbischof von Paderborn von 1941 bis 1973, geboren in Halle an der Saale, stammte aus einem gemischtkonfessionellen Elternhaus. Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg, der Ausbildung zum Theologen und Religionslehrer, der Weihe zum Priester wurde er 1941 auf den erzbischöflichen Stuhl nach Paderborn berufen. Unmittelbar nach seiner Inthronisation startete er mit der Hilfe seines damaligen Dompropstes Paul Simon eine erste Initiative zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft von Theologen zu Fragen der Wiedervereinigung im Glauben im Rahmen der Fuldaer Bischofskonferenz. Sofort nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Frühjahr 1946 gründete er mit dem evangelischen Bischof von Oldenburg, Wilhelm Stählin, den Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen, eine der bedeutendsten theologischen Institutionen innerhalb der ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts. Begleitet wurde Jaeger von verschiedenen Experten aus seinem Umfeld, dem schon erwähnten Paul Simon, Josef Höfer, dem späteren deutschen Botschaftsrat beim Vatikan, schließlich von seinen Mitarbeitern aus dem Johann-Adam-Möhler-Institut für Konfessions- und Diasporakunde, heute für Ökumenik, das er 1957 in Paderborn gegründet hatte. Ausgangspunkt für die verschiedenen Felder seiner ökumenischen Tätigkeiten war die in den 20er-Jahren aufgebaute Konvertitenarbeit, die sich aus verschiedenen katholi-